

Knobloch, Clemens

Zukunftsvignetten: Diversität - Digitalisierung - Disruption

Bünger, Carsten [Red.]; Czejkwowska, Agnieszka [Red.]; Lohmann, Ingrid [Red.]; Steffens, Gerd [Red.]:
Zukunft - Stand jetzt. Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2022, S. 117-128. - (Jahrbuch für Pädagogik; 2021)



Quellenangabe/ Reference:

Knobloch, Clemens: Zukunftsvignetten: Diversität - Digitalisierung - Disruption - In: Bünger, Carsten [Red.]; Czejkwowska, Agnieszka [Red.]; Lohmann, Ingrid [Red.]; Steffens, Gerd [Red.]: Zukunft - Stand jetzt. Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2022, S. 117-128 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-305654 - DOI: 10.25656/01:30565

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-305654>

<https://doi.org/10.25656/01:30565>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Carsten Bünger | Agnieszka Czejkowska |
Ingrid Lohmann | Gerd Steffens (Red.)

Jahrbuch für Pädagogik 2021

Zukunft – Stand jetzt

Carsten Bünger | Agnieszka Czejkowska | Ingrid Lohmann |
Gerd Steffens (Red.)
Jahrbuch für Pädagogik 2021

Jahrbuch für Pädagogik

Begründet von Kurt Beutler – Ulla Bracht – Hans-Jochen Gamm –
Klaus Himmelstein – Wolfgang Keim – Gernot Koneffke – Karl-Christoph
Lingelbach – Gerd Radde – Ulrich Wiegmann – Hasko Zimmer

Herausgegeben von

Carsten Büniger | Charlotte Chadderton | Agnieszka Czejkowska |
Martin Dust | Andreas Eis | Christian Grabau | Andrea Liesner |
Ingrid Lohmann | David Salomon | Susanne Spieker | Jürgen-Matthias
Springer | Gerd Steffens | Anke Wischmann

Seit seiner ersten Ausgabe 1992 greift das Jahrbuch für Pädagogik gesellschaftliche Entwicklungen und Problemlagen auf und stellt sie in eine doppelte Beziehung zur pädagogischen Diskussion: Zum einen wird gefragt, welche Konsequenzen die jeweils im Schwerpunktthema beleuchteten Entwicklungen für Erziehung und Bildung sowie im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Konzeptionen haben. Dabei ist die Perspektive leitend, dass sich pädagogische Verhältnisse weder außerhalb gesellschaftlicher Bedingungen begreifen noch einfach aus ihnen ableiten lassen. Zum anderen sind gesellschaftliche Entwicklungen nicht erst auf der Ebene ihrer pädagogischen Effekte mehrdeutig und widersprüchlich. Vielmehr stellen sie in materieller, kultureller, politischer, sozialstruktureller oder technologischer Hinsicht komplexe Herausforderungen dar, die es zu analysieren gilt. Gesellschaftsdiagnostische Bestimmungen sind dabei nicht nur stets vorläufig, sondern auch in die Auseinandersetzungen um die angemessene Einordnung und Bewertung einbezogen. In diesem Sinne zielt das Jahrbuch für Pädagogik darauf ab, entlang kontroverser Positionen Räume der Kritik und Neufassung zu eröffnen.

Carsten Bünger | Agnieszka Czejkowska |
Ingrid Lohmann | Gerd Steffens (Red.)

Jahrbuch für Pädagogik 2021

Zukunft – Stand jetzt

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6865-8 Print
ISBN 978-3-7799-6866-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2022

© 2022 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Editorial: Zukunft – Stand jetzt <i>Carsten Büniger, Agnieszka Czejkowska, Ingrid Lohmann, Gerd Steffens</i> | 9 |
| I. Zukunftsbilder und ihr Wandel | 15 |
| Der Geist der Dystopie <i>David Salomon</i> | 16 |
| Welche Rolle spielt Zukunft im Kapitalismus? <i>Rainer Rilling</i> | 32 |
| Rausschmeißer. Zwei Szenen, vier Desillusionierungen und ein paar Fragen <i>Ludwig A. Pongratz</i> | 39 |
| Neue Bahnen. Anlaufversuche einer pädagogischen Zeitschrift im Fin de Siècle <i>Ingrid Lohmann</i> | 51 |
| Zurück in die Zukunft. Erziehungswissenschaftliche Theoriereflexion angesichts der Problematisierung von Zukunft in den 1990er Jahren <i>Melanie Schmidt, Daniel Wrana</i> | 68 |
| II. Gesellschaftspolitische Zukunftsbezüge zwischen Öffnung und Schließung | 83 |
| Das Schwinden des Zukunftshorizonts – Nachdenken über real-dystopische Perspektiven und das Offenhalten möglicher Zukünfte <i>Barbara Platzer</i> | 84 |
| Utopien und sozial-ökologische Transformation – Ein Essay <i>Dieter Segert</i> | 96 |
| Gegenwart und Zukunft unternehmerischer Nachhaltigkeitspolitik – Ein persönlicher Rückblick <i>Johannes Merck</i> | 106 |
| Zukunftsvignetten: Diversität – Digitalisierung – Disruption <i>Clemens Knobloch</i> | 117 |
| Resilienz und Digitalisierung <i>Katharina Dutz, Niko Paech</i> | 129 |

| | |
|--|-----|
| III. Zukunftsbezüge einer Pädagogik der Gegenwart | 145 |
| Desirable Futures? Zum emanzipatorischen Potential von Gegenwarts- und Zukunftsbezügen in der Sexualpädagogik <i>Marion Thuswald</i> | 146 |
| Gesellschaftspolitische Transformationsprozesse, Utopien und Phantasie in der politischen Bildung <i>Julia Lingenfelder, Bettina Lösch</i> | 158 |
| (Politische) Bildung als Verhinderung: Zu den Verkürzungen eines präventiven Zukunftsbezugs <i>Marlon Barbehön, Alexander Wohnig</i> | 170 |
| Die Überwindung der funktionalistischen Verengung des Nachhaltigkeitsprinzips als Weiterentwicklung der Berufsbildung <i>Thilo J. Ketschau, Christian Steib</i> | 182 |
| Bildung und Zukunft – Figurationen von (Un)Sicherheiten im Kontext von (Aus)Bildung und Corona <i>Anke Wischmann</i> | 195 |
| | |
| IV. Situierete Zukünfte – Generationenerfahrungen und Aufbrüche | 211 |
| Wie viel Zukunft ist in unserer Vergangenheit? – Vision, Science and Fiction <i>Friedemann Derschmidt</i> | 212 |
| 1 + 1 = Futur Drei. Über die bildungsphilosophische Kraft von Konstellationen und Doppeltem Erleben <i>Nushin Hosseini-Eckhardt</i> | 227 |
| Atopische politische Bildungen nach der Zukunft <i>Werner Friedrichs</i> | 239 |
| Our Common Future Today: Umwelt- und Nachhaltigkeitsorientierungen von Jugendlichen in der Pfalz <i>Barbara Pusch, Christopher Horne</i> | 251 |
| Zukunft war gestern – Zur Legitimität der Pädagogik in Zeiten der sozial-ökologischen Krise <i>Helge Kminek, Anne-Katrin Holfelder, Mandy Singer-Brodowski</i> | 265 |
| „Sie müssen die Welt auf eine neue Weise betrachten!“ – Eine von ‚Tenet‘ inspirierte Reflexion über die Zeitlichkeit pädagogischer Zukunft <i>Melanie Schmidt, Malte Ebner von Eschenbach, Stephanie Freide</i> | 277 |

| | |
|--|-----|
| Historisches Stichwort | 289 |
| Zur Zukunft der Kritik <i>Ruth Sonderegger</i> | 290 |
| Jahresrückblick | 295 |
| Zeitenwende? – Blicke auf Corona-Diskurse um die Jahreswende 2020/2021 <i>Gerd Steffens</i> | 296 |
| Rezensionen | 309 |
| Eicker, Jonas/Eis, Andreas/Holfelder, Anne-Kathrin/Jacobs, Sebastian/ Yume, Sophie/Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hrsg.): Bildung Macht Zukunft. Lernen für die sozial-ökologische Transformation? Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag 2020 <i>Paul Vehse</i> | 310 |
| Felix Trautmann: Das Imaginäre der Demokratie. Politische Befreiung und das Rätsel der freiwilligen Knechtschaft. Konstanz: Konstanz University Press 2020 <i>Martina Lütke-Harmann</i> | 315 |
| Ulrich Bröckling: Postheroische Helden. Ein Zeitbild. Berlin: Suhrkamp 2020 <i>Agnieszka Czejkowska</i> | 319 |
| Gesine Bade, Nicholas Henkel, Bernd Reef (Hrsg.): Politische Bildung: vielfältig – kontrovers – global. Festschrift für Bernd Overwien. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag 2020 <i>Ralph Blasche</i> | 324 |
| Klaus Dörre, Christine Schickert (Hrsg.): Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus. München: oekom 2019 Ulrich Brand: Post-Wachstum und gegen-Hegemonie. Klimastreiks und Alternativen zur imperialen Lebensweise. Hamburg: VSA 2020 <i>Gerd Steffens</i> | 326 |
| Über die Autorinnen und Autoren | 332 |

Zukunftsvignetten: Diversität – Digitalisierung – Disruption

Clemens Knobloch

Zusammenfassung: Der Beitrag handelt von der forcierten Digitalisierung und Privatisierung des Bildungswesens, die durch Corona einen Legitimitätsschub erhalten haben. Das programmatische Schlagwort, Bildung müsse „zukunftsfähig“ gemacht werden, wird verstärkt durch den steten Hinweis, die anderen Länder seien in Sachen Digitalisierung schon viel weiter.

Abstract: The contribution focusses on the constantly growing pressure to digitalize and privatize public education which has received additional legitimacy by Corona. Other countries, so we are told daily in our media, are far ahead of us and will out-compete us if we don't double the pace of digitalization to make our schools and universities „fit for future“.

Keywords: Digitalisierung, Bildungswesen, Diversität, Vielfalt, Privatisierung, Zukunftsfähigkeit

[1] Auftakt

Anknüpfend an meinen Stichwort-Beitrag zum Jahrbuch für Pädagogik 2001 möchte ich versuchen, die seitherige Radikalisierung von Moral- und Angstpolitiken an einigen Beispielen zu illustrieren. Zwischen der Restutopie einer inklusiven und diskriminierungsfreien Welt, verkörpert von den Trägerschichten des „progressiven Neoliberalismus“, und den sozial disruptiven und radikal atomisierenden Praktiken des weltweiten Corona-Managements scheint es einen scharfen Gegensatz zu geben. Was zwischen beiden Seiten vermittelt, ist die auf breiter Front vorangetriebene Digitalisierung des gesamten Bildungswesens. Durch „Corona“ hat sie (vom Kindergarten bis zur Universität) den Schub und die einwandsimmune Legitimation erhalten, die ihr bisher noch fehlten. Die Digitalisierung des Bildungswesens wird die soziale Fragmentierung vorantreiben, die Inhalte den Internetkonzernen in die Hand geben und die pädagogischen Berufe marginalisieren und entwerten. Sie ist selbst ein disruptiver Prozess.

Moralaffine, gut ausgebildete und unternehmerische „Anywheres“, die ihre Arbeitskraft als Einzelkämpfer digital vermarkten, bilden so etwas wie

einen zum allgemeinen Programm erhobenen Sozialtypus. Das digitalisierte Bildungssystem wird diesen Typ propagieren und erzeugen. Der drohende Unterton in der allenthalben angekündigten „Neuen Normalität“ (*new normal*) ist unüberhörbar – und Symptom dafür, dass die neoliberalen Machteliten Geschmack an autoritären Notstandsregimes gefunden haben. Angesagt ist: Zukunftsfähigkeit.

Es lohnt in aller Regel, einen Blick in das „Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache“ (DWDS) zu werfen, wenn man den typischen Verwendungen und Umfeldern sprachlicher Ausdrücke auf die Spur kommen möchte. Das Adjektiv „zukunftsfähig“ beginnt seinen Siegeszug in den Zeitungen in den 1990er Jahren. Von dem hohen Frequenzniveau, das es nach 2000 erreicht hat, steigt es in den Jahren nach der Finanzkrise von 2008 bis heute weiter steil an in seiner Verwendungshäufigkeit. Und welches sind die Bereiche, die dringend „zukunftsfähig“ gemacht werden müssen? Auch hier hilft uns das DWDS gerne weiter. Sehr häufig verbindet sich das Adjektiv (prädikativ oder attributiv) mit den Substantiven: *Energiepolitik* (klar, wegen Atom- und Kohleausstieg), aber ebenfalls mit *Bildungssystem*, *Wissenschaftssystem*, *Gesundheitssystem*, *Geschäftsmodell*, *Arbeitsplätze*, um nur einige zu nennen. Kaum retten können wir uns vor der Zukunftsfähigkeit, wenn wir das Teilkorpus „Politische Reden bis 2020“ öffnen: *die NATO*, *die Schweinehaltung*, *die Landwirtschaft*, *die Chemieindustrie*, *die Schweiz*, *das Auswärtige Amt*, *unser Land*, *die Medienregulierung*, *die Bundesbahn*, kurz: So gut wie alles muss in Zukunft zukunftsfähig sein. Unter den Partnerwörtern, die sich gerne in der Umgebung der Zukunftsfähigkeit aufhalten, finden wir eine ganze Reihe der Hochwertadjektive, die in allen politischen Reden zu den üblichen Verdächtigen gerechnet werden können: *nachhaltig*, *innovativ*, *attraktiv*, *modern*, *gerecht*, *effizient*, *kreativ*, *wettbewerbsfähig*, *digital* etc.

Klar: Was zukunftsfähig gemacht werden muss, das hat keine Zukunft, wenn es so bleibt, wie es ist. Die programmatische Verwendung des Ausdrucks bringt uns also an die diskursiven Punkte, an denen politische, wirtschaftliche und mediale Meinungseliten Handlungsbedarf ausmachen und signalisieren.

Einschlägige Themenfelder erkennt man daran, dass sie von den strategischen Akteuren des jeweiligen Felds „okkasionalistisch“ bearbeitet werden. Das heißt, sobald ein Problem auftaucht und als Problem öffentlich identifiziert ist, bringen sie sich selbst als einzige (eben zukunftsfähige) Lösung ins Spiel. Diskursiv allgegenwärtig ist derzeit das umfassende Digitalisierungsprogramm, es kommt nahezu automatisch ins Spiel, sobald irgendetwas „wegen Corona“ geht, nicht geht, neu oder anders geordnet werden soll. Ob es sich dabei um Kitas, Schulen oder Universitäten, um Gesundheitsämter, öffentliche Verwaltungen oder Corona-Apps, wirtschaftliche Produktion oder Handel handelt, ist zunächst gleichgültig. Alles verschafft den Digitalisierungsakteuren einen Schub.

[2] Die Zukunft ist digital

Zum automatisch abrufbaren diskursiven Hintergrund der digitalen Euphorie gehört der Komplex der globalen Standortkonkurrenz. Allenthalben hören wir den mahnenden Satz, dass andere Länder bereits „weiter“ sind mit der Digitalisierung, dass Deutschland „zurück“ liegt und möglichst rasch „aufholen“ muss, wenn das Land auch weiterhin in der Oberliga mitspielen möchte. Ob es um 5G, Bildung, Elektromobilität, fahrerlose Fahrzeuge oder was auch immer geht, stets lässt sich ein Mobilisierungseffekt erzielen, wenn man eigene „Rückstände“ konstatiert. Gerne beschworen wird die Gefahr, von anderen „abhängig“ zu werden (womöglich gar: von China!). Das zeigt an, wie gründlich Zukunftsfragen öffentlich im Modus der verschärften Standortkonkurrenz ausgetragen werden. Globalisierung und Standortkonkurrenz sind Vorder- und Rückseite derselben Medaille, und im Coronakontext kann man täglich beobachten, wie der (nationale, europäische, westliche, globale ...) Zusammenhalt just dann lautstark beschworen wird, wenn es um Startvorteile für die eigene Wir-Gruppe geht. Die nationalen Impfkampagnen bieten da reichhaltiges Anschauungsmaterial.

Dass „Corona“ gegenwärtig als unwiderstehlicher Attraktor für „Weil“-Motive zur Verfügung steht, merkt man vor allem an den absurden Rändern des Geschehens: „Wegen Corona“ geschlossen sind vielfach Archive und Bibliotheken, deren Publikumsverkehr sich mühelos kontaktfrei organisieren ließe. Wer über hinreichende zusätzliche Machtressourcen verfügt, der schafft es offenbar, Strafverfahren (über die Verjährungsgrenze hinaus) zu verschieben, weil den Zeugen etc. die Anreise gesundheitlich nicht zugemutet werden kann – wegen Corona. So geschehen in mehreren Cum-Ex-Prozessen, aber nicht nur da. Corona taugt als Weil-Motiv an allen Fronten, weil es einwandsimmun und auf jeden Fall lebensrettend konnotiert. Wer heute nicht wegfährt, zu Hause arbeitet, keine Bibliotheken besucht und bei Amazon bestellt, der hat definitiv bereits der einen oder anderen Großmutter das Leben gerettet. Die Großväter erwähnen wir aus Gründen der ausgleichenden Gendergerechtigkeit lieber gar nicht.

Aber kommen wir von den „Weil“-Motiven zu den „Um-zu“-Motiven, denn um diese geht es bei der Digitalisierung. „Weil“-Motive zeigen nach rückwärts auf die gesellschaftlich etablierten Tatsachen, und „Um-zu“-Motive zeigen nach vorwärts auf das, was als zukünftig erstrebenswert etabliert ist. Und nur da funktioniert der Digitalisierungs-Hype. Die faktische Ausschaltung der öffentlichen Schulen, die im allgemeinen Glauben der Mittelschichten Zukunftschancen verteilen und verwalten, lenkt die Aufmerksamkeit der ehrgeizigen Mittelschichteltern auf den nächst-verfügbaren Ersatz, und das sind naturgemäß die digitalen Anbieter. Und bei denen haben die privaten die Nase vorn. Ergo versuchen die öffentlichen Schulen krampfhaft, ihr „Digitalisierungsdefizit“ aufzuholen und auszugleichen, und bestätigen damit nolens volens den Rückstand der öffentlichen Bildung. Digitalisierung heißt dann im ersten Schritt: Privatisierung,

und im zweiten: Digitalisierung der öffentlichen Bildung, damit sie „mithalten“ kann. Die täglichen Pressemeldungen über von den Schulämtern nicht abgerufene staatliche Digitalisierungsmittel überzeugen dann auch den Begriffsstutzigsten davon, dass die öffentlichen Schulen hoffnungslos zurückliegen – und eben nicht zukunftsfähig sind.

Die kampagnenartige Präsenz der Digitalisierungsmafia im alltäglichen Orientierungsraum des Einzelnen ist erdrückend. Wiewohl Medizinern die öffentliche Werbung untersagt ist, sind die Städte voll mit Tafeln, auf denen suggestiv gefragt wird, warum der nächste Arzt noch immer 10 Straßen entfernt ist statt nur einen Mausklick. Die Verlagerung der Sprechstunden ins Netz verspricht nicht nur einen lukrativen Markt für Medizinanbieter, sie verspricht auch eine Flut von Gesundheitsdaten, die gewinnbringend weiterverwertet werden können.

Besonders aggressiv und im Gewand medialer Berichterstattung wird die Propaganda für digitale Coronatest- und Impfpässe vorgetragen. Ein Musterbeispiel ist Geinitz (2020): Der Autor zitiert als Experten einen Informatikprofessor mit Äußerungen wie den folgenden: „Der analog organisierte Staat hat versagt, und wir zahlen dafür mit unserer Gesundheit“. Und: „Wäre das Gesundheitswesen so weit digitalisiert, wie es längst möglich wäre, hätten wir die Pandemie viel besser im Griff.“ Dann folgen die unvermeidlichen Hinweise auf Nachbarländer, die in Sachen elektronischer Verknüpfung medizinischer Akteure bereits „viel weiter“ sind. Vergleicht man dann bang deren „Erfolge“ bei der Bekämpfung und Eindämmung der Pandemie, stellt man fest: Ihre Daten sind keineswegs besser als die Deutschen. Die Verbindung von „deutschen Rückständen“ und Digitalisierung als Lösung aller Probleme mag postfaktisch sein, in den liberalen Zeitungen ist sie unschlagbar und geht immer. Dass medizinische Verpunktung, Verdattung und Vernetzung wohl die Datenkranken ernähren, aber im wirklichen Leben keine Infektion verhindern können (wie denn auch?), ist evident, klingt aber vor dem Hintergrund der digitalen Selbstermächtigung ein wenig hilflos. Wohl darum, weil niemand zu sagen wagt, dass der digitale Kaiser splitternackt ist. Im Gesundheitswesen ebenso wie im Bildungssystem.

Und was die digitalen Erziehungseinrichtungen betrifft, so hören wir vor allem das Selbstverständliche niemals und nirgends: Das Internet ist psychologisch auf Zerstreung und Ablenkung angelegt. Wer gerade am Punkt A angekommen ist, wird unweigerlich in Sekundenbruchteilen zu Punkt B weiterverführt, von da zu Punkt C, D, E etc. Wer eine solche hoch systematisierte und verwissenschaftlichte Distractionslogik in der Kindererziehung einsetzt, der sollte sich über ADHS nicht wundern. Er sollte sich aber wahrhaftig wundern, wenn irgendjemand unter den Bedingungen der Internetpädagogik lernen sollte, konzentriert und systematisch ein Problem zu lösen. Das geht nämlich nur, wenn man das Internet abschaltet.

Von der massiv vorgetragenen Digitalisierungskampagne lernen wir das erforderliche Maß von „Fortschrittsfatalismus“. Wir werden sie bekommen, ob

wir wollen oder nicht, und es wird keinen Punkt mehr geben, an dem sie uns nicht überwacht, kontrolliert, erzieht, lenkt. Vor allen Objekten, die das Adjektivattribut „smart“ mitführen, kann nur gewarnt werden: die digitale Dystopie posiert als Lösung aller Probleme.

[3] Die Zukunft ist divers

Zur massendemokratischen Erfolgskultur der Marktgesellschaft (vgl. Neckel 2008) gehört ein gut etabliertes *double bind*, das mit dem diskursiven Status des Opfers, des Stigmatisierten verbunden ist. Die hochbegabten Kinder und Jugendlichen, die uns in den Medien begegnen, verfügen durchweg über ADHS, Autismus, Dyskalkulie oder wenigstens Leserechtschreibeschwächen. Allen voran Greta Thunberg (Depressionen plus Asperger-Syndrom!). Diese Hochbegabten (oder wohl meist: ihre erwachsenen Mentoren) haben früh verstanden, dass ein gepflegtes Stigma aufmerksamkeitspolitisch Türen öffnet. In der Massenkultur ist das Modell seit langem etabliert: Rapper und Hiphop-Stars haben gefälligst aus dem Milieu der Benachteiligten, der Slums, der Semilegalität zu kommen (oder zumindest dieses Image von sich zu etablieren).

Zum *double bind* der Konstellation gehört, dass im Klima des allgemeinen Erfolgszwangs der Opferstatus seine Träger einerseits mit „Modellen legitimen Scheiterns“ versorgt (Günther 2013), dass eben dieser Status zugleich aber auch eine selektive Erfolgsressource für den Einzelnen ist. Wer nicht reüssiert, weil er einer Opfer- oder Stigmagruppe zugerechnet wird, der weiß, warum er nicht reüssiert, warum er den Job, die Wohnung, die Anerkennung, den Erfolg nicht bekommt. Das kann er auch kommunizieren. Wer aber reüssiert, *obwohl* er krank, stigmatisiert, diskriminiert etc. ist, der hat doppelt gewonnen. Zu den paradoxen Wirkungen dieser Konstellation gehört ein blühender Wettbewerb um Stigma- und Opferstatus, weil einschlägige Zugehörigkeiten Aufmerksamkeit organisieren und die Unterstützung einer liberalen Öffentlichkeit konditionieren, die „Diversität“ und „Inklusion“ als Höchstwerte auf ihre Fahnen geschrieben hat. Und im zweiten Schritt entsteht bei den Nutznießern der Opferkonstellation ein lebhaftes Interesse an der Erhaltung ihrer Stigmata, die sich unter der Hand in Erfolgs- und Aufmerksamkeitsressourcen verwandelt haben, freilich nicht für die gesamte *community*, aber für einzelne pffiffige Vertreter – und all das, wiewohl es doch eigentlich darum gehen sollte, dass alle die gleichen Erfolgschancen haben! Bereits in den Anfängen der Anti-Korrekteits-Bewegung war zu beobachten, dass gerade die erfolgreichen Meinungsmacher mit aller Kraft versucht haben, sich als Opfer politisch korrekten Moralterrors darzustellen. Die vermeintlichen Kämpfer gegen den Opferkult erkennen eben diesen an, indem ihnen selbst auch nichts anderes (oder gar: besseres) einfällt, als auch sich selbst als Opfer zu stilisieren und zu vermarkten.

Jüngst haben 70 besorgte Wissenschaftler ein „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ gegründet, um gegen die akademischen Zwänge zu politisch korrekten Themen, Werten, Teilnehmern, gegen die sogenannte linke „Cancel Culture“ (namentlich, aber nicht nur in den Human- und Sozialwissenschaften) zu protestieren. Die besteht beispielsweise darin, dass Studierende und Lehrende lautstark protestiert haben, als in Siegen der AfD-Politiker Marc Jongen und der nationale „Deutschland-schafft-sich-ab“-Sozialdemokrat Thilo Sarrazin als Redner zu einem philosophischen Seminar über Meinungsfreiheit geladen waren. Das kann man auch als „lebendige Demokratie“ an der Hochschule kodieren. Aber das ist ein anderes Thema. Hier geht es darum, dass die neu gegründete Gemeinschaft der Kämpfer für Wissenschaftsfreiheit sich eben nicht als Kämpfer-, sondern als Opfergemeinschaft konstituiert. Und damit erkennt sie an, was zu bekämpfen sie angetreten ist. Dass nämlich allein der Opferstatus (mehr oder weniger) kompakte Akteure im Feld der öffentlichen Meinung legitimiert und als Akteure aufwertet. Da hat sich also seit den Tagen der Debatten um politische Korrektheit nur wenig getan. Ein diskursives Muster kann dann als durchgesetzt gelten, wenn sich auch diejenigen seiner bedienen, die vorgeben, gegen es zu kämpfen. Der einschlägige Motivmix ist „rein“ zu beobachten, wenn sich z. B. die Politologin Ulrike Ackermann, nach eigener Aussage „einzige Freiheitsforscherin in Deutschland“ und Mitgründerin des Netzwerks Wissenschaftsfreiheit, im gleichen Text über die „Selbstviktimsierung“ der linken Identitätspolitik klagt und die Mitglieder des Netzwerks Wissenschaftsfreiheit als Opfer der grassierenden „Cancel Culture“ inszeniert (vgl. hierzu Püschel 2021). Wenn das keine Selbstviktimsierung ist!

Das Schönste freilich an der erfolgs- und aufmerksamkeitspolitischen Kapitalisierung des Opferstatus' ist der Umstand, dass diese Ressource keineswegs nur von den Opfergruppen selbst in Anspruch genommen werden kann. Sie taugt vielmehr gerade zur Selbstermächtigung derjenigen, die „für“ diese Gruppen, „in ihrem Namen“ sprechen. Der demonstrative Einsatz für anerkannt schwache und benachteiligte Gruppen schließt paradoxerweise gerade die zu einer „Gemeinschaft der Guten“ zusammen, die selbst gut ausgebildete Besserverdiener sind (vgl. Knobloch 2020).

Im Windschatten dieser medial hoch dramatisierten und moralisierten Debatten finden hingegen die eigentlichen Revolutionen des Wissenschaftssystems statt, das Zug um Zug an die großen Wirtschaftsakteure und Wissensverwerter ausgeliefert wird (vgl. Kreiß 2020; Thiel 2020). Sehr beliebt ist das Modell der Anfinanzierung von Professuren durch Konzernstiftungen. Die müssen später in die öffentliche Finanzierung übernommen werden, der Einfluss der Konzerne bleibt aber erhalten. Zu den Spitzenreitern in diesem Feld gehört die TU München, die sich 20 Wirtschaftsprofessuren von Lidl und ein Ethik-Institut (jawohl) von Facebook anfinanzieren lässt. Abmachungen und Forschungsergebnisse bleiben immer öfter geheim. Sie werden bereits für die Privatverwertung produziert, wiewohl sie öffentlich finanziert sind. In solchen Kontexten hilft der

Zurechnungsattraktor „Datenschutz“ ganz ungemein, selbst bei Facebook! Die wissenschaftliche Selbstrekrutierung wird unterlaufen, indem die Geldgeber zunehmend über Projekt- und Institutsleitungen bestimmen. Thiel (2020) berichtet (unter Berufung auf Kreiß 2020), das Tübinger „Cyber Valley“ sei zu 90 % staatlich finanziert, die Schlüssel- und Leitungspositionen seien aber von Vertretern der Konzerne besetzt (darunter zwei, die auf der Gehaltsliste von Amazon stehen). Woran man sieht, dass Amazon weit mehr kann als bloß weltweit Steuern vermeiden, er hat auch Zugriff auf die von uns gezahlten Steuern.

Anderswo ist man mit der „Freiheit“ bei der Verwertung der Wissenschaften bereits weiter: Die britische Universität Leicester ist dabei, kritische Studiengänge („Critical Management Studies“ oder „Political Economy“) ganz zu schließen und die Lehrenden zu entlassen, was aber, merkwürdig genug, gar nicht der „Cancel Culture“ zugerechnet wird. Das macht man natürlich „wegen Corona“ – und weil der Brexit die Zahl der Studierenden aus den EU-Ländern wohl verringern wird, weil die jetzt richtig zur Kasse gebeten werden.

[4] Die Zukunft ist disruptiv

Die Diversität ist das moralische Zuckerbrot, die Disruption ist die ökonomische Peitsche. Zu den wirklich markanten diskursiven Verschiebungen der letzten zwei Jahrzehnte gehört die (von Naomi Klein 2007 als „Schockstrategie“ auf den Begriff gebrachte) Umstellung der Kapital- und Finanzmarktleten (und ihrer politischen Galionsfiguren) auf aktive und aggressive Denormalisierung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, wo immer das Aufkommen von organisierter kompakter Gegenmacht im Keim erstickt werden soll. Naomi Kleins Test- und Parafall der Schockstrategie ist die in Chile in den 1970er Jahren installierte Pinochet-Diktatur. Der liberal-globalistische Ponyhof, in dem es grundsätzlich allen besser ging, wenn es den globalen Akteuren besser ging, mutierte im Laufe weniger Jahre zum Haifischbecken. Wer auch in der globalen ausnahmestaatlichen Coronapolitik die Züge der Schockstrategie zu erkennen glaubt (und zwar einer Politik der standortnational konkurrierenden Denormalisierungen!), der gilt den liberalen Medien als unbelehrbarer und vom Diskurs auszuschließender „Verschwörungstheoretiker“. Man sollte freilich nicht vergessen, dass sich dieses Etikett schon zuzieht, wer als Wissenschaftler den staatlich approbierten und offiziellisierten Virologen und Epidemiologen zu widersprechen wagt.

Hier sind nur einige phänographische Notizen zu diesem Komplex möglich: Ausnahmestaatlich verordnete Denormalisierung weiter Bereiche der Gesellschaft (Bildung, Kultur, Sport, Gastronomie, Einzelhandel, Tourismus....) haben bislang keine nennenswerte Opposition gegen die Corona-Angstregimes hervorgebracht. Bei den massiv betroffenen Gruppen und Schichten herrscht eine Art Angststarre, die mit einer Fülle (angekündigter und gezahlter) staatlicher Hilfen von Mal zu

Mal verlängert wird. Für das medio-politische Zeit- und Zukunftsmanagement ist charakteristisch, dass im Laufe des letzten Jahres die Parolen transformiert worden sind: Von „Wir müssen ein paar Wochen die Zähne zusammenbeißen“ bis zum neuerdings vorherrschenden „Ein Zurück zur alten Normalität wird es nicht geben“ (vgl. hierzu kRR 79/2020; Link 2018). Gleichzeitig häufen sich die Anzeichen massiver gesellschaftlicher Entkopplungsprozesse: Milliardengewinne sammeln sich in nie gekanntem Tempo bei den US-amerikanischen globalen Digitalisierungsakteuren (Amazon, Microsoft etc.), im gleichen Tempo wachsen die öffentlichen Schulden durch die staatlichen Hilfs- und Rettungsmaßnahmen. Die Börsenkurse taumeln von einem Höchststand zum nächsten, und für den großen Rest der Bevölkerung werden die Aussichten immer prekärer.

Die Rede von „Lockerungen“ und „Privilegien“, wo es um die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Rechte geht, ist insofern verräterisch, als sie implizit bereits ratifiziert, dass der Ausnahmezustand zur „Neuen Normalität“ geworden ist. Auch der Ausnahmezustand inszeniert sich konsequent im Modus der Standortkonkurrenz. Zwischen Städten, Bundesländern und EU-Mitgliedern schießt jeder auf die Zahlen und „Erfolge“ des anderen; gedisst wird (siehe: Schweden), wer nicht hart durchgreift, sondern auf die Erhaltung verfassungsmäßiger Rechte achtet. Zugleich schaut man neidisch nach China und Korea, wo man mit militärischer Härte schöne „Erfolge“ im Kampf gegen die Pandemie erzielt hat, betont aber einstweilen hochherzig und überlegen, dass so etwas „bei uns“ nicht möglich wäre. Dazu passt die zeitgleiche Intensivierung geopolitischer West- und Demokratiepropaganda, getragen vor allem von den Netzwerken der „Atlantiker“ in den Mmainstream-Zeitungen (vgl. Krüger 2016, S. 90–101), die nach Trumps Rückzugsgefechten „den Westen“ und seine militärisch-ökonomische Vorherrschaft wieder herstellen wollen. Mittlerweile lautet das nach „Corona“ zweithäufigste Wort in den Nachrichtenendungen: „Nawalny“. Intensive Kampagnen gegen Länder, die „unsere Werte“ nicht teilen (Russland, China, Weißrussland...) unterstreichen den erneuerten westlichen Hegemonieanspruch.

Wo freilich die Krisen sich häufen, da ist auch die Rede von der „Krise als Chance“ nicht weit. Die neoliberale Maxime: „Never waste a good crisis“ ratifiziert, dass Krisen Anlass und Gelegenheit bieten, Machträume zu erweitern und die Pflöcke weiter vorne neu einzuschlagen – insbesondere dann, wenn es keine organisierte Gegenmacht gibt. Der notorisch kolportierte Wunsch, „aus der Krise gestärkt hervorzugehen“, ist lediglich eine euphemistische Version dieses Prinzips.

[5] Die Zukunft der liberalen Medien ist pädagogisch, moralisierend und gemeinschaftsbildend

Das Gegenstück zur Privatisierung, Digitalisierung und pädagogischen Entmachtung des öffentlichen Bildungswesens ist die umfassende Pädagogisierung

der liberalen Leitmedien, der öffentlich-rechtlichen wie der privaten. Sie übernehmen aus freien Stücken die vakante Rolle der moralischen Erziehung des Publikums. Exemplarisch für diesen Prozess nenne ich einige (sagen wir) Reformen, denen das Informationsprogramm von WDR 5 (der Informationswelle des WDR-Rundfunks) zum 1. Januar 2021 unterzogen worden ist. Beginnen wir mit der Selbstbeschreibung der WDR-Seiten. Da lesen wir über den neuen WDR 5, dass auch „weiterhin aktuelle Informationen“ vermittelt werden sollen, was uns bereits misstrauisch stimmt. Was sollte der Informationskanal auch anders deklarieren? Regelrecht unruhig werden wir dann bei der Absichtserklärung, dass man „dabei aber auch noch stärker als bisher einzelne Themen vertiefen“ möchte. Regelrechte Panik dürfte dann bei versierten Mediennutzern ausbrechen, wenn sie erfahren, dass „auch vermehrt lösungsorientierte Ansätze im Sinne des konstruktiven Journalismus“ ins Spiel kommen sollen. Wir hingegen legen Wert auf die Tatsache, dass der „konstruktive Journalismus“ auf der WDR-Seite nicht in Anführungszeichen steht. Man übersetzt sich diesen Euphemismus wohl am besten mit „Propaganda“. Die Bezeichnung indiziert zweifelsfrei, dass Kritiker des „konstruktiven Journalismus“ wohl definitiv „destruktiv“ operieren. Weit und breit keine Spur von der ehemals so gefeierten Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Medien, den Mächtigen kritisch auf die Finger zu schauen (wenn nicht zu hauen).

Übersetzen wir uns nunmehr den euphemistischen Newspeak des WDR in eine nüchterne Beschreibung der neuen Praxis auf dem Informationskanal WDR 5. Ersatzlos gestrichen sind die „Funkhausgespräche“, das wohl mit Abstand anspruchsvollste und intellektuell analytischste Format der Welle, bei dem einmal wöchentlich hoch kontrovers und (meistens) hoch kompetent mit „Experten“ und mit Laienpublikum über aktuelle Themen gestritten wurde. Das passt offenbar nicht mehr in den neuen Zeitgeist. Das „Zeitzeichen“, ein historiographisches Format, das in den letzten Jahren bereits bis an die Grenzen der Boulevardisierung zerdehnt worden war, soll zwar fortgesetzt werden, aber da der NDR sich aus dem Format zurückgezogen hat, gilt es insgesamt als gefährdet. Das „Philosophische Radio“, ein genuin bildungsbürgerliches Format mit wechselnden Themen und Teilnehmern, wird von der *pole position* am Freitagabend auf den Montagabend verschoben, wo es dann, mangels Quote, vermutlich alsbald beerdigt werden kann. Gut, die „Polit-WG“ war bereits so heruntergekommen, dass sie einem liberal leicht modernisierten Stammtisch ähnelte, und man auf sie auch ganz gut verzichten kann. Das sind die substantiellen Verluste, die allein ausreichen sollten für eine Initiative, die anregen könnte, die Rundfunkgebühren einstweilen auf ein demokratisch verwaltetes Treuhandkonto zu überweisen, das über Bedingungen ihrer Auszahlung an die öffentlich-rechtlichen Anstalten verhandeln kann.

Allein, diese Streichungen bei allen Formaten, die auch nur halbwegs „reflexionslastig“ sind, wirken harmlos, wenn man sie vergleicht mit dem Umbau, den der WDR 5 den etablierten Nachrichtenformaten hat angedeihen lassen.

Die nämlich erkennt man gar nicht wieder. Wo bisher schriftsprachlich redigierte Nachrichten, vorbereitete Kommentare und Hintergrundberichte dominant gesendet wurden, haben wir nun zum Auftakt ein paar aus dem Zusammenhang gerissene O-Töne. Der Tenor von „Mittagsecho“ und „Echo des Tages“ lautet nunmehr: auf keinen Fall irgendwelche „konzeptuell schriftlichen“ Texte. Stattdessen hören wir in der Rubrik „Reporter“, wie ein Rundfunkjournalist einen anderen live befragt, was er erlebt hat und wie er sich fühlt. Man duzt sich selbstverständlich. Das suggeriert unwiderstehlich, dass die Redaktion eine „Gemeinschaft der Guten“ (und in der Regel höchst betroffen von den schlimmen Ereignissen!) ist. Das mediale Wir ist hoch inklusiv und wird durch demonstrative Nähesignale (wie das Duzen, personale und regionale *links*) unterstrichen. Der Informationsanteil der *slots* geht gegen Null, der Moral-, Betroffenheits- und Pädagogik-Anteil geht gegen 100.

Erklärungsbedürftig ist der Ausdruck „konzeptionell schriftlich“. Denkt man an eine klassische Nachrichtensendung in Rundfunk und Fernsehen zurück, dann bestanden deren *items* darin, dass ein Sprecher, Reporter, Kommentator Texte verlesen hat, die schriftlich vorbereitet und informationell verdichtet waren. Auch das hat selbstverständlich Nachteile, das soll man keineswegs verheimlichen. Schriftsprachlich verdichtete Texte können ebenfalls manipulativ und strategisch organisiert sein, und sie sind es auch in der Regel. Die nunmehr alles dominierende „konzeptionelle Mündlichkeit“ ist aber manipulativ viel tückischer. Sie suggeriert Unmittelbarkeit, Authentizität, Erlebnissnähe, Beteiligung – alles „Tugenden“, die einer nüchternen Information und Hintergrundanalyse vehement entgegenstehen. Wer etwas verstehen will, sollte sich darauf einstellen, dass er im Distanzmodus operieren und spontane moralische Reaktionen ausklammern muss. Der Nähe- und Betroffenheitsjournalismus geht hingegen davon aus, dass die moralische Beurteilung des Geschehens längst feststeht und bloß noch medial bebildert und mit verbindlichen sprachlichen Formeln versehen werden muss. Und wer seine Murmeln beisammen hat, der wird sich alsbald fragen, warum er eigentlich erfahren und wissen muss, was „Jennifer“ fühlt, wenn sie mit Betroffenen des Anschlags von Hanau oder der Corona-Taskforce des Gesundheitsamtes von XYZ spricht.

In ihrer Gesamtheit verkörpern die WDR-Reformen eine finstere Entschlossenheit, das öffentlich-rechtliche Medienpublikum zu infantilisieren, zu erziehen und in die Gemeinschaft der Guten zu inkludieren. Der Kritik- und Kontrollauftrag der Medien gegenüber der politischen Macht ist völlig in den Hintergrund gerückt. Sie begleiten und flankieren die Exekutive und achten darauf, dass Keime und Ansätze für demokratische Gegenmacht erstickt werden – mit Hilfe des bewährten und allgegenwärtigen Reservoirs von Kontaminationsbegriffen: Rassismus, Antisemitismus, Verschwörungstheorie. Gelegentlich simuliert die Abfolge eines Pro- und eines Kontra-Kommentars die Existenz von Meinungsvielfalt nach dem Vorbild der *Social media* durch „likes“ und „don't likes“.

Konzeptionell schriftliche Texte zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht primäre den Einzelnen als moralisches Subjekt adressieren, sondern dass sie sich an einen „verallgemeinerten Anderen“ richten, an das Medienpublikum als demokratische und kompetente Instanz. Die konzeptionell mündliche Nähekommunikation, die mittlerweile alles überwuchert im WDR, zwingt uns in die Rolle des moralisch Belehrteten, des Unmündigen, dem die „Likes“ vorgezeichnet werden, die er benötigt, um auch weiterhin einem guten Wir zugerechnet zu werden.

[6] Schluss

Politisch rückt die Mitte in der Krise enger zusammen und schart sich um die ausnahmestaatlichen Regelungen, und das, obwohl ihre Parlamentarier seit gut einem Jahr nichts Nennenswertes mehr zu sagen haben. Die Linkspartei scheint weitgehend eingemeindet in den hegemonialen Block, und erst mit der allmählich aufkommenden Wahlkampfstimmung werden wieder mehr symbolische Selbstabgrenzungen innerhalb der Mitte inszeniert. Im „Außen“ des hegemonialen Blocks gibt es, wenn man den Leitmedien Glauben schenkt, ein wüstes Agglomerat von Verschwörungstheoretikern, Impfgegnern, Coronaleugnern, Rassisten, Rechts- und Linksextremen, das durch eben diese Liste von Kontaminationsbegriffen zusammengehalten (und für jeden aufgeklärten Menschen „unberührbar“ gemacht) wird. Die AfD, in den Parlamenten als „outlaw“ etabliert, artikuliert Opposition, mit der dort üblichen Mischung aus gezielter Provokation, vorsichtigem Zurückrudern und inszenierter programmatischer Seriosität.

Wir anderen haben dann wohl in Zukunft die Wahl zwischen Herrn Spahn, Herrn Lauterbach und Herrn Söder, die intensiv darum konkurrieren werden, wer welcher gesellschaftlichen Gruppe mehr sektorielle Restnormalität für die Zukunft in Aussicht stellen kann.

Literaturverzeichnis

- Geinitz, Christian (2021): „Der analoge Staat hat versagt“. Elektronische Test- und Impfpässe helfen gegen Corona. Deutschland hat keine. In: FAZ vom 17. Februar 2021, S. 16.
- Günther, Klaus (2013): „Ein Modell legitimen Scheiterns. Der Kampf um Anerkennung als Opfer“. In: Honneth, Axel/Lindemann, Ophelia/Voswinkel, Stephan (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 185–248.
- Klein, Naomi (2007): Die Schockstrategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus. Frankfurt/M.: Fischer.
- Knobloch, Clemens (2020): „Die Figur des Opfers und ihre Transformation im politischen Diskurs der Gegenwart“. In: Zeitschrift für Politik 67, H. 4., S. 455–472.
- Kreifß, Christian (2020): „Gekaufte Wissenschaft“. Wie uns manipulierte Hochschulforschung schadet, und was wir dagegen tun können. Hamburg: Tradition.

- kRR (79/2020): Jenseits von Corona: Welche Neue Normalität? (= Heft 79/2020 der Zeitschrift kultuRRevolution, H. 79. Heim, Tino/Knobloch, Clemens/Link, Jürgen/Parr, Rolf (Hrsg.)).
- Krüger, Uwe (2016): *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen*. München: Beck.
- Link, Jürgen (2018): *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Neckel, Sighard (2008): *Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- Püschel, Marc (2021): „In die Dummheit gesiegt“. In: *Junge Welt* vom 17. Februar 2021, S. 12.
- Thiel, Thomas (2020): „Erkenntnisse werden bei Bestellung prompt geliefert“. In: *FAZ* vom 25. November 2020.